

Denn jedes Bild bin ich

Dr.Helmut Orpel über die Malerin Beate Koslowski am 19.Mai 2008

Als Dreijährige illustrierte Beate Koslowski die Grimmschen Märchen und das Alte Testament. Joseph mit dem bunten Rock, die Tiere der Arche Noah, Schneewittchen und Rumpelstilzchen bevölkerten ihre Kinderbilder. Farben kombinieren, Buntstiftspuren verknüpfen, das tägliche Leben bildnerisch zu kommentieren, gehörte zu Ihren Lieblingsbeschäftigungen.“Tage, während dener ich als Kind nicht malen konnte, hinterließen bei mir einen merkwürdig schalen Gemütszustand. Heute würde ich das als Entzugserscheinung bezeichnen.“

Das Studium der Kunsterziehung und Kunstgeschichte, begleitet von Germanistik und Psychologie, an der Johann-Wolfgang-Goethe Universität in Frankfurt war später die logische Fortsetzung. In dem Künstler und Philosophen H.W. Wirth fand sie während ihrer Hochschulzeit den für sie überzeugenden Lehrer in Malerei und Ästhetik. H.W.Wirth hatte schon in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg gegen jeden zeitgenössischen Trend gegenständlich gemalt. Auch in den 70er Jahren galt eine figürliche Darstellung noch als verpönt und überholt. Der Lehrer bestärkte seine Schülerin jedoch in der ihr entsprechenden realistischen Malweise und führte sie zum Kern der Kunst: zu sich selbst. Die Wirth'sche Kunsttheorie trugen zusammen mit Schillers Kalliasbriefen und Markuses „Entwurf einer marxistischen Ästhetik“ zu einem überzeugenden thoeretischen Fundament der praktischen künstlerischen Arbeit bei.

Die kritische Auseinandersetzung mit dem bewunderten Lehrer begann, als dieser behauptete, Frauen könnten im Prinzip nicht malen. Man sähe das ja an der Kunstgeschichte, die keine nennenswerten Malerinnen hervorgebracht habe. Doch Beate Koslowski frequentierte den neu eröffneten Frauenbuchladen in der Nähe der Universität und freundete sich mit feministischen Denkweisen an. Die Frauenbewegung der 70er Jahre des Zwanzigsten Jahrhunderts erforschte auch die Kunstgeschichte unter feministischem Gesichtspunkt neu: Es gab sie doch, die Malerinnen! Da die Berufswelt Frauen jedoch jahrhundertlang verschlossen blieb, waren auch malende Frauen eher die Ausnahme.

Ihre Berufskarriere startete Koslowski mit Elan und Phantasie. Als die Presse ihre ersten Ausstellungen nicht zur Kenntnis nahm, schrieb sie die Rezensionen selbst, unter dem Pseudonym Marie Malheimer.

1980 lernte sie in einer Galerie in Darmstadt den zeitlich vor ihr ausstellenden Maler und Architekten Michael Schlösser kennen. Zusammen mieteten die beiden Künstler Räume in der Darmstädter Rheinstraße und gründeten zusammen die „Freie Kunstschule Darmstadt“, ein Refugium selbstbestimmten künstlerischen und kunstpädagogischen Wirkens.

Koslowskis eigene unverwechselbare Handschrift setzt sich in allen Techniken durch, ob nun Aquarell, Guoache, Collage, experimentelle Mischtechniken oder Acryl. Acrylfarbe ist jedoch das von ihr bevorzugte Farbsystem, ihre „Leib- und Magenfarbe“. Acrylfarbe trocknet schnell und erlaubt der Malerin damit ein intuitives, besonders spontanes Arbeiten im Wechsel von deckenden und lasierenden Farbaufträgen. Dabei beschränkt sie sich nicht auf die - immer von ihr selbst aufgezogenen - Leinwände, nichts ist vor ihrem

Pinsel sicher. Jedes Haus, indem Beate Koslowski bisher lebte, hat sie mit Akzenten in Trompe l'œil Malerei geschmückt. Satellitenschüsseln hat sie in barocke Sonnen verwandelt und Möbel vom Sperrmüll in Kostbarkeiten aus Veroneser Marmor. Ihre Kunstschule mutierte im Karneval malerisch zu einem Zille-Hinterhof-Milieu oder eine Piazza in Venedig. Sie gestaltete die Bühne der Akademie für Tonkunst in Darmstadt für Oper und Musical und kaschierte optisch unbequeme Hauswände mit poetischen illusionistischen Scheinarchitekturen.

Parallel zur freien künstlerischen Produktion wirkte sie zehn Jahre als Illustratorin für den Kranichsteiner Literaturverlag. Diese Nähe zur Literatur ist für ihr Schaffen prägend, denn auch ihre Fassaden- und Figurenbilder und ihre Stilleben sind aus Erlebnissen heraus entstanden, die sich als Geschichten erzählen lassen. Die Thematik, die die Künstlerin in ihren Bildern ausdrückt, hat immer auch mit ihr selbst zu tun. Das Adjektiv „authentisch“ ist hier überaus angebracht und hat selbst bei den Stilleben eine uneingeschränkte Berechtigung. Ein Gegenstand ist in der Bilderwelt von Beate Koslowski nie ein bloßes unbeseeltes Ding, sondern durch die Kunst auf besondere Weise zum Leben erweckt und somit Schlüssel zu einem Erlebnis, für das der Gegenstand symbolisch ist: Morbide Sessel in zerschlissener kolonialer Pracht, Tangoschuhe, ein Korb mit Granatäpfeln oder eine mediterrane Fassade. Als ihre Tochter Marie die Kasperlefiguren nach Jahren aus dem Keller holte, mussten die Puppen erst einmal an der Wäscheleine auslüften. Das inspirierte die Malerin zu der Bilderserie „Kasperle und die Prinzessin in der Waschküche“. Bevor jemand in der Koslowski-Familie einen Apfel aus einer Schale stilvoll dekoriertes Früchte nimmt, fragt er vorsichtig: „Darf man das essen oder wird das noch gemalt?“

„Natürlich will ich von der Kunst leben“ erklärt die Malerin, aber genauso wichtig ist ihr ihr kultur- und gesellschaftspolitisches Engagement als Künstlerin und die Möglichkeit, mit Malerei etwas in Bewegung zu setzen. So verlost sie Bilder für Amnesty International oder die Äthiopienhilfe und kooperiert mit türkischen und afrikanischen Kollegen in weltanschaulich engagierten Projekten.

Zehn Jahre kämpfte sie mit Gleichgesinnten dafür, dass der Bunker an der Friedberger Anlage in Frankfurt, den die Nationalsozialisten an die Stelle der von ihnen in der Pogromnacht zerstörten größten Synagoge Frankfurts bauten, zur Gedenkstätte für die ermordeten Frankfurter Juden umgestaltet wird. Ermüdet von fruchtlosen Diskussionen griff Koslowski schließlich zum Pinsel und setzte ein Zeichen auf ihre Weise: In einer Nacht- und Nebelaktion malte sie Fragmente der Synagogenfassade auf den Bunker.

Obgleich Beate Koslowski leidenschaftlich gern zeichnet und ihre Bilder bisweilen sogar – wie bei den Fassaden, geometrisch-räumlich anlegt, ist es vor allem das Kolorit, das in ihren Bildern auf besondere Weise zur Wirkung kommt. Prächtiges warmes Rot und tiefes unendliches Blau dominieren als Grundkontrast viele Bilder. Daneben bevorzugt sie Naturtöne, wie leuchtendes Siena und erdiges Umbra und kommt in hingebungsvolles Schwärmen über ihre Lieblingsfarben „Quinacridone Burnt Orange“ oder „Terra di Pozzuoli“. Das Spiel mit expressivem Licht und geheimnisvollem Schatten ist darüber hinaus ein Mittel, die Kompositionen emotional zu beleben: „Schmuddelkram und Glanzlichter“ kommentiert das die Malerin.

Zahlreiche Motive zu Ihren Bildern findet Beate Koslowski auf Reisen. Im Jahr 2000 zeigte sie ihre Bilder auf Einladung der „Galerie des Artistes Réunis“ anlässlich der Biennale in Dakar in Westafrika. „Die Preise für meine Bilder haben damit die Millionengrenze überschritten, zumindest in westafrikanischen Francs“, schmunzelt die Malerin. Sie lebte in dieser Zeit im Hause ihres afrikanischen Galeristen und integrierte sich in den senegalesischen Alltag. Im Diskurs mit den afrikanischen Kollegen im Senegal hat sich

Beate Koslowski das erste Mal bewusst als europäische Künstlerin wahrgenommen. Als Malerin fühlt sie sich der Tradition der abendländischen Kunst verbunden, in einer Linie mit den von ihr verehrten Künstlern wie Mantegna, Caravaggio oder Max Beckmann.

2004 radelte Koslowski mit der Fotografin, Schattenspielerin und Musikerin Irmgard Breitbach-Praclik durch Kuba. In wesentlichen Bildern haben diese Eindrücke ihre Spuren hinterlassen, so im Bild „One-Dollar-Model“. Über den ästhetischen Eindruck der prächtigen, doch im Verfall begriffenen, Architektur hinaus verrät uns das Sujet Koslowskis Sensibilität für die gesellschaftliche Problematik der kubanisch-kommunistischen Realität und die Verwerfungen, die der neue Massentourismus für Kuba mit sich bringt.

Ihr Atelier in Nauheim, von ihren Freunden liebevoll „Farbwerke Koslowski“ betitelt, sieht sie als Kunstbegegnungsraum und Ideenlabor. Hier entstehen nicht nur Koslowskis eigene Bilder. In kleinen Gruppen führt sie Interessierte in die spannende Welt der Malerei ein. Der fachliche Anspruch ihrer Malkurse ist hoch, die Atmosphäre jedoch entspannt und unprätentiös. Ihre Kunstkurse mag die Malerin nicht missen. Der Unterricht ermöglicht ihr einen ständigen Dialog über die Kunst und die Welt und ist auch für sie selbst eine Quelle der Anregung.

Über die Bemerkung einer Besucherin, ihr Atelier sei ein Ort der Inspiration, freute sich die Malerin besonders.

Bewohne jedes Zimmer,
ewig schon und immer.
Tür an Tür mit mir,
das Mädchen, die Greisin hier.
Nach unten nach oben
stets alles verwoben.
War, was ich bleib und bin
meines Hauses Meisterin.

Gisela Winterling

„Hinter den roten Fassaden“ lautet der Titel eines Buches mit lyrischen Texten der Autorin Gisela Winterling und mit Bildmotiven von Beate Koslowski. Beide, von ihren Mitteln her verschiedene, aber in ihrer Art doch wesensverwandte Künste korrespondieren harmonisch miteinander. Das Buch beeindruckt durch die Harmonie von Bild und Text und gibt gleichzeitig einen Einblick in das künstlerische Selbstverständnis von Beate Koslowski: In ihren Bildern versammelt sie ihre Erfahrungen mit der Welt, erforscht und erkundet die eigene Seelenlage, um sie in höchst eigenwilliger Form mit bildnerischen Mitteln zu bearbeiten und für den Betrachter anschaulich werden zu lassen. Unbeirrt von allen zeitgenössischen Tendenzen geht sie ihren künstlerischen Weg. Statt persönlicher Obsessionen stellt sie die Welt, in der wir alle leben, in den Mittelpunkt ihrer Kunst. Sie reflektiert Lebensumstände mit ästhetischen Mitteln, lotet menschliche Abgründe aus und berichtet über orgiastische Feste. Zwischen Geburt und Tod ist sie immer mitten drin im Geschehen: die Malerei als Fieberkurve des Lebens.